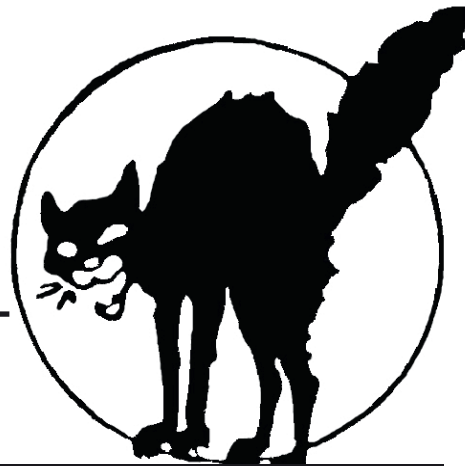


di schwarzi chatz

Zeitung der Freien Arbeiter_innen Union in der Schweiz



Ein Jahr Pandemie: Ein Blick zurück

Vor einem Jahr erreichte das Virus SARS-COV-2 auch Westeuropa. Ein Blick zurück zeigt viele Verfehlungen und wenige Verbesserungen im Umgang mit dem Virus. Strukturelle Probleme und Unterdrückungsformen haben sich in diesem Jahr nochmals verschlimmert.



Schlangen für Grundbedürfnisse: In der Corona-Krise kam es bei Essensausgaben immer wieder zu langen Schlangen. Denn längst nicht alle Menschen konnten sich auf den „Sozialstaat“ verlassen.

Das Jahr 2020 war ein Krisenjahr, auch abseits der Pandemie. Eine Wirtschaftskrise entzündete sich im Februar 2020 an den Altlasten der Subprime-Krise 2008 und eines Machtkampfs der ölfördernden Länder. Diese Wirtschaftskrise hätte auch ohne Covid-19 spürbare Folgen gehabt, wurde aber von den Unsicherheiten der Pandemie verstärkt.

Gleichzeitig war die Reaktion der meisten Staaten auf die Pandemie ein schlecht getarntes Umverteilungsprogramm – die verwundbarsten Teile der Gesellschaft, Temporärarbeiter*innen, Geringverdienende, Scheinselbständige, Arbeiter*innen mit Nullstundenverträgen und befristeten Verträgen oder in halblegalen Anstellungsverhältnissen wurden kaum oder gar nicht geschützt, während die Unternehmen massiv gestützt wur-

den. Die Folge war, dass die Reichen massiv profitiert haben: Ende 2020 hatten die 300 reichsten Einwohner*innen der Schweiz zusammen 707 Milliarden Franken – so viel wie nie zuvor. Auf der anderen Seite gerieten viele Geringverdienende in die Schuldenfalle.

Staatsversagen

In dieser Krise versagte auch die staatliche Antwort auf Pandemie und Wirtschaftskrise. Die Worte des Bundesrats, dass nun Solidarität gefragt sei, verhalten ohne tatsächliche Taten von Seiten der Regierung. Im Bereich der Arbeit(slosigkeit) verschlimmerte die Krise nur bereits bestehende Probleme. Arbeiter*innen wurden schlicht im Stich gelassen. Jene Menschen, welche vorher ohnehin am Arsch

(weiter auf Seite 2)

März / April 2021

Nr. 68 13. Jahrgang

ISSN 1664-6096

www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch

In dieser Ausgabe

FAU-News 3

Was geht gerade in der FAU? Generalversammlung am 15. Mai!

Pflege: Unsere Freizeit gehört uns 4

Über den Druck, einspringen zu müssen.

Zur Räumung der ZAD de la Colline 6

Die Räumung in der Waadt war symbolisch für den staatlichen Umgang mit der Klimakrise.

Migros Türkei: Gewerkschafter*innen entlassen 7

Eine Grussbotschaft der immer noch wehrhaften Arbeiter*innen.

Liberalfeministische Augenwischerei 7

Über die Probleme des liberalen Feminismus.

Bella Napoli 10

Eine Lobrede auf die süditalienische Stadt.

Ein essenzieller Streik - Teil 2 4

Amazons Reaktion auf den Streik und über die internationale Ebene des Widerstands.

Ersäuft Winnie im Milchtee 13

Kolumne über Milk Tea und Widerstand

Rubriken

Kultur 15
Rechtliches 16

Editorial

Schon ein Jahr ist vergangen, seitdem das Virus SARS-COV-2 die Welt überrollt hat. Die Menschen werden müde. Und wir hoffen alle, dass dieser Ausnahmezustand ein baldiges Ende findet. Die Situation trifft nicht alle gleich hart: Jene die sonst schon arm oder sonst unterdrückt sind, leiden nun nochmals mehr. Auch wir sind skeptisch gegenüber den Massnahmen. Nicht gegen die gesundheitlich bedingten Einschränkungen, die solidarisch bedingt sind, sondern gegenüber den unzureichenden Unterstützungsmassnahmen des Staates, welche so viele Menschen auf der Strecke lassen und deren Halbpatzigkeit zu immer mehr Unmut führen.

Gleichzeitig merken wir, dass Widerstand und Organisation einen neuen Schub gewonnen haben, trotz all den Ungewissheiten. Die Pandemie hat uns alle aus dem Alltag herausgerissen. Die Krise lässt auch uns über neue Formen der Organisation und der Solidarität nachdenken. Spontanität hat definitiv an Bedeutung gewonnen in diesen Zeiten. So verhält es sich auch mit dem Tag der Arbeit, der vor der Tür steht. Viele Organisationsgruppen stehen vor einem kaum planbaren Tag, der viel Kreativität erfordern wird. Auch für uns ist noch unklar, wie der Tag für uns aussehen wird.

Ansonsten könnt ihr euch über eine kunterbunte Ausgabe freuen. Der Frontartikel entspricht eben gerade unserem Bedürfnis, auch mal klar Stellung zur Pandemiesituation zu beziehen und ist der Versuch einer syndikalistischen Kritik am Umgang damit. Denn wir sehen auch immer mehr pseudo-anarchistische „Kritik“, die über ein „Fight the Police“ und „ich bin wichtig“ nicht hinauskommt. Ansonsten gibt es Analysen, Berichte, kulturelle Beiträge und fast alles, was das Herz begehrt. Wir wünschen euch viel Spass beim Lesen und wünschen euch beste Gesundheit.

*Solidarisch
eure Fauistas*

Ein Jahr Pandemie (von Seite 1)

waren, stecken nun tief in Problemen. Während Branchen mit starker Lobby wie z.B. die Luftfahrt mit Milliarden gerettet werden, erhalten die Massen an Arbeiter*innen auf Abruf keinen Rappen. Menschen, welche aufgrund rassistischer Gesetze schwarz arbeiten müssen, stehen in kilometerlangen Schlangen vor den Essensabgaben. Gegen ihre Bosse können sie sich kaum wehren, denn ihnen droht die Ausschaffung, wenn ihre Arbeit auffliegt. Letzteres gilt auch für die Scheinselbstständigen auf Baustellen, im Reinigungssektor, etc.

Gleichzeitig fällt auf, dass die essenziellen Berufe in dieser Krise sich auch dadurch auszeichnen, dass sie von den Ver-



*Die staatlichen Verordnungen sind natürlich kritisch zu hinterfragen. Aber gesundheitliche Massnahmen nur aus einem Anti-Staats-Reflex heraus abzulehnen, ist nicht der richtige Weg, denn damit argumentieren auch die Verschwörungstheoretiker*innen. Doch der 6. März in Zürich zeigte auch: Die Polizei weiss, wie Corona-Massnahmen gegen die Linke missbraucht werden können.*

achteten und Benachteiligten in diesem System ausgeübt werden: Menschen der Arbeiter*innenklasse, Migrant*innen, Frauen. Sei dies nun im Gesundheitsbereich, Transport, Detailhandel, in der Reinigung, etc. Es wurde ein weiteres Mal klar, dass unsere momentane Gesellschaft nicht jene Arbeit schätzt – sprich gut bezahlt und behandelt – welche notwendig ist.

Der Schweizer Mittelweg hat versagt

Wurde dadurch wenigstens die Pandemie bekämpft? Wurde „die Wirtschaft“ gerettet? Der Schweizer Mittelweg hat es geschafft, beides nicht zu tun. Wir hatten einige der höchsten Zahlen an Neuinfektionen, die Spitäler sind seit Monaten am

Anschlag, ganze Branchen stehen vor dem Aus, viele Arbeiter*innen wissen nicht, wie sie die kommenden Monate überstehen sollen oder ob sie überhaupt noch eine Arbeit haben werden. Dieser Mittelweg führt auch immer wieder zu sich widersprechenden Aussagen oder Handlungen der Regierung.

Pandemiebekämpfung und Staat

Die Bekämpfung einer noch unbekannteren Pandemie kann nur über einen möglichst weitgehenden Unterbruch der menschlichen Kontakte passieren. Ohne Impfung kann die Ansteckung und ohne Medikament kann die Krankheit ansonsten nicht vermieden werden. Dies gilt in jeder Gesellschaftsform und die einzige Alternative ist, hohe Todeszahlen in Kauf zu nehmen.

Das heisst nicht, dass staatliche Massnahmen unhinterfragt akzeptiert werden müssen, nur weil mit Pandemiebekämpfung argumentiert wird. Gerade im letzten Jahr wurden viele Angriffe auf die Lohnabhängigen gefahren, entweder unter dem Deckmantel der Pandemiebekämpfung oder aber die neuen Gesetze und Parlamentsbeschlüsse wurden gezielt so kommuniziert, dass sie in den Nachrichten zu Corona untergingen. Beispiele dafür sind etwa die im November 2020 vom Bundesgericht gelockerte Beschränkung der Wohnungsmieten oder das im Herbst vom Parlament beschlossene „Bundesgesetz über polizeiliche Massnahmen zur Bekämpfung von Terrorismus (PMT)“,
(Fortsetzung auf Seite 4)

FAU-Generalversammlung am 15. Mai

Nachdem wir schon länger über neue Strukturen reden, ist es nun endlich an der Zeit, möglichst alle Mitglieder zusammenzutrommeln, um über die Zukunft der FAU (Bern) zu sprechen. Wir wachsen sowohl in Mitgliederzahlen wie auch in der regionalen und sprachlichen Verteilung. Bisher ist es jedoch so, dass das Syndikat Bern immer noch eine zentrale Rolle spielt. Dies soll sich nun ändern. Erste Regionen melden Interesse an, eigene regionale Syndikate zu bilden. Die Generalversammlung soll auch den Grundstein setzen für eine föderale Struktur der FAU.

Durch die COVID-Pandemie nehmen wir jedoch stark an, dass die Generalversammlung online stattfinden muss. Weitere Infos werden zeitnah an die Mitglieder verschickt.

1. Mai bleibt unklar

Pandemiebedingt ist auch die Planung des Tages der Arbeiter*innen schwierig. Auch dort wird es vermutlich eher spontan und dezentral geschehen. Eine grosse Mobilisierung wird es wohl nicht geben. Am besten organisiert ihr euch selbst an eurem Ort. Wir sind trotzdem daran, eine kleine Kundgebung in Solothurn anzustreben. Wir werden zeitnah über unsere Website wie auch die sozialen Medien informieren.

Arbeitskämpfe bleiben Thema

Momentan haben wir verschiedenste Arbeitskämpfe und Beratungen am Laufen. Während von Lockerungen der Massnahmen geredet wird, sehen wir keine Entspannung im Arbeitsbereich. Dabei sind wir einerseits mit Einzelfällen beschäftigt, aber auch mit grösseren und längerfristigen Organising-Kampagnen. Die Stimmung ist aber angespannt: Viele Leute sind nach Monaten Lockdown in finanziellen Schwierigkeiten oder haben Angst, ihre Stelle zu verlieren und dann keine neue zu finden. Besonders für Menschen ohne Schweizer Pass ist die momentane Situation daher besonders belastend – was sich auch in den Anfragen zeigt.

GENERALVERSAMMLUNG GENERAL ASSEMBLY ASSEMBLÉE GÉNÉRALE

15 Mai 2021, 11:00



Die Basisgewerkschaft
Le syndicat de base
The grassroots union

WORKERS OF THE WORLD UNITE

Save the Date:
1. Mai 2021 in Solothurn
Weitere Informationen folgen



Deswegen werden wir weiterhin an den kommenden Walk of Cares teilnehmen. Die nächsten Daten sind der 13. April und der 30. Juni. Am 12. Mai ist nationaler Tag der Pflege, wo auch mit Protesten – und uns – zu rechnen ist.

Erfolgreicher Arbeitskampf in der Gastro

Mittlerweile konnten wir jedoch einen Erfolg im Gastro-Bereich verzeichnen. Nach langwierigem Hin und Her ist der Betrieb eingeknickt und hat den ausstehenden Lohn bezahlt - laut Aussage des Chefs sogar aus seiner eigenen Tasche. Es handelte sich zwar nur um eine geringe Lohnsumme, es war jedoch auch ein Kampf gegen einen Chef, der glaubte, alles machen zu können.

Generell wären wir jedoch froh um helfende Hände und auch Kontakte zu anderen Gastro-Arbeiter*innen, damit die Gastro-Kampagne an Fahrt gewinnt. Denn es ist anzunehmen, dass auch nach der Öffnung der Klassenkampf auf hohem Niveau weiter gehen wird.

Aktiv werden?

„Die Gewerkschaft bist du“ ist ein alter Slogan aus der Arbeiter*innenbewegung. Die FAU als Basisgewerkschaft funktioniert aber tatsächlich nach diesem Motto. Die FAU wird deswegen umso stärker, je mehr Mitglieder aktiv mitmachen. Wenn du dich gerne einbringen möchtest, schreib uns ein Mail oder einen Brief oder melde dich über Instagram oder Facebook. Vor- oder Fachwissen brauchst du nicht, wir bringen uns das nötige Wissen gegenseitig bei. Wir freuen uns auf dich!

Pflege

Am 10. März nahmen wir am Walk of Care in Luzern teil. Das Thema Pflege bleibt also aktuell bei uns. In Anbetracht der Öffnungswut bürgerlicher Parteien und Verbände beziehen wir einen klaren Standpunkt: Eine Lockerung mit steigenden Fallzahlen ist nicht nur dumm, sondern ist pure Verachtung unserer Gesundheits-Arbeiter*innen. Ein weiteres Mal zeigt sich: Klatschen reicht nicht! Eine Organisierung des Personals wird wichtiger.

Pflege: Unsere Freizeit gehört uns!

Noch kurz Rapport abgeben, die letzten Einträge schreiben und ab ins Frei, 3 Tage machen, was man möchte! Nach dem Spätdienst zuhause angekommen, nur kurz etwas essen und müde ins Bett fallen. Am Morgen vibriert das Handy und der erste Gedanke ist, dass der Betrieb anruft, fragt, ob ich einspringen kann, denn schliesslich fallen immer wieder Leute aus. Wer kennt das nicht?

Muss ich wieder einspringen?

Doch zum Glück war es nur eine alte Freundin. Alles gut. „Hoffentlich lassen sie mich dieses Wochenende in Ruhe, habe ja nur jedes zweite frei, wenn überhaupt.“ Dieser Gedanke ist ein ständiger Begleiter im Kopf. Am liebsten das Handy abschalten und nicht erreichbar sein, doch so wäre ich es auch nicht für die Leute, die ich mag! „Warum muss ich für den Betrieb immer erreichbar sein? Wenn ich meine Ruhezeit habe, dann soll ich vom Betrieb auch in Ruhe gelassen werden oder ist denn der Betrieb auch jederzeit für meine Anliegen



*Zusammen mit Luzerner Genoss*innen haben wir am 10. März am Walk of Care in Luzern teilgenommen. Auch am 13. April und am 30. Juni sowie am nationalen Tag der Pflege am 12. Mai werden wir dabei sein.*

da? Für meine Bedürfnisse? Nein!“ Im Arbeitsvertrag steht nichts über den Anspruch des Betriebs auf meine ständige Erreichbarkeit und auch nicht, dass ich immer einspringen muss.

Freizeit gehört uns!

Damit muss Schluss sein! Wenn wir uns nicht in unserer Freizeit erholen können,

wann dann? Unsere Erholungszeit muss garantiert werden. Deshalb fordern wir eine Regelung zur Garantie unserer Freizeit. Dies, durch einen bezahlten Pikettendienst, der bei Krankheitsfällen einspringt. Denn unsere Freizeit gehört allein uns!

Care-Syndikat FAU

Ein Jahr Pandemie (von Seite 2)

das den Sicherheitsorganen das Recht gibt, Verdächtige ohne Beweise und nur nach Gusto der Behörden „präventiv“ zu inhaftieren.

Nährboden für Verschwörungstheorien

Für viele westlichen Gebiete ist die Pandemie etwas noch nie Dagewesenes. Eine bedrohliche Situation, die nicht in unsere Erzählung von einer vollkommen regulierbaren Umwelt passt. Die Pandemie und ihre Bekämpfung bedrohen direkt unsere Existenzen. Aber eben nicht die Existenzen aller – den Reichen geht es nicht schlechter: Wir sitzen alle im gleichen Sturm, jedoch nicht im gleichen Boot. Genau diese Ungleichheiten sind nun ein Nährboden für die Verschwörungstheorien, die auch dieses Jahr massiv an Zulauf gewonnen haben. Seien dies Q-Anon oder Querdenken, sie alle geben falsche



*Corona-„Rebell*innen“ werden eingekesselt. Die Mobilisierungen aus rechten und esoterischen Kreisen bleiben eine Gefahr – gesundheitlich wie politisch.*

„Antworten“ und „Erklärungen“ zu teilweise tatsächlichen Problemen. Das in so einer Situation nach Antworten gesucht wird, ist logisch, und dass die Erklärungen von Staat und Elite in dieser Situation keinen Glauben geschenkt wird, ist auch nachvollziehbar. Der Anstieg der Verschwörungstheorien während dem

Lockdown und danach können unter anderem so erklärt werden.

Wir müssen uns aber auch klar sein, dass die Linke ebenfalls eine Mitverantwortung für den Anstieg der Verschwörungstheorien und der rechten Gesinnung trägt. Sie hat sich viel zu lange in Subkulturen und rein akademischen Diskursen einge-

bunkert. Wenn der Kontakt zu den Mitmenschen nicht gesucht wird, wird er auch nicht entstehen. Die Linke ist sehr gut darin, herablassend davon auszugehen, dass sie die Wahrheit hat und alle anderen unwissend sind. Sich dann ausschliesslich unter den „Erleuchteten“ zu tummeln, ist der einfache Weg, aber keine politische Arbeit. Die öffentliche Meinung wird nicht in eine andere Richtung gehen, wenn im Vorneherein alle abgelehnt werden, die nicht die gleichen Wörter benutzen oder sich von selbst den verlangten Codes unterwerfen. Es sollte darum gehen, die Herzen und Verstände möglichst vieler zu gewinnen, und das ist ein langer und manchmal steiniger Weg, aber nur so kann die öffentliche Meinung beeinflusst werden – und wenn die Linke nicht tut, freut sich die Rechte über das leichte Spiel.

Spürbarer Anstieg der Arbeitslosigkeit

Die gegenwärtige Lage zeigt sich auch in den Arbeitslosenzahlen. Ende Dezember 2020 waren 163'545 Menschen beim RAV angemeldet. Im Vergleich zum Vorjahresmonat stieg die Arbeitslosigkeit um 39,5%. Besonders die Jugendarbeitslosigkeit fällt auf, diese stieg im Vergleich zum Vorjahresmonat um 42,8%.

Diese Zahlen sind jedoch mit Vorsicht zu betrachten: Die Arbeitslosenquote erfasst nur diejenigen Arbeitslosen, die bei den RAV gemeldet sind. Alle, die ihren Job nicht ausüben konnten und Kurzarbeit erhielten, sind nicht erfasst. Ebenso alle, die ausgesteuert sind, also Sozialhilfe beziehen oder von ihrem Ersparnis leben, sind nicht in diesen Zahlen inbegriffen.

Arbeitsbedingungen in der Pflege

Nach Jahren der Sparpolitik und der Kürzungen steht in dieser Krise der Pflege das Wasser bis zum Hals. Medial werden die seit Jahren andauernden schlechten Arbeitsbedingungen durch die Krise sichtbar. Doch was ist der Dank für die ausserordentlichen Leistungen der Angestellten des Gesundheitsbereichs? Ein Dankeschön und etwas Applaus wirkt höhnisch in Anbetracht der Opfer, die erbracht wurden. Arbeiter*innen schränken den Kontakt zu ihrem sozialen Umfeld ein, nur um wegen noch schlechteren

Bedingungen ihre Gesundheit zu opfern. Doch weshalb? Das Gesundheitspersonal trägt die Konsequenzen einer Politik, die den Profit der Bosse über alles stellt. Doch nicht nur das Pflegepersonal war stark unter Druck. Die Medien berichteten nicht von den ebenso schuftenden Reinigungskräften, die ebenso stark gefährdet sind, mit dem Coronavirus infiziert zu werden. Zudem war die schon von anhin körperlich sehr belastende Arbeit noch härter, da die Schaffung von mehr Betten auch einen grösseren Berg an Arbeit darstellt. Die Liste der Berufe, die eine gewaltige Erhöhung der Arbeitsbelastung hatten, geht



noch weiter. So mussten tausende Tests von Laborant*innen ausgewertet werden. Assistenzärzt*innen machen die Arbeit, die von den Ärzt*innen nicht bewältigt werden kann.

Doch wie soll das finanziert werden?

Die Aussage, wir hätten nicht genügend Ressourcen zur Verfügung, erscheint wie ein Witz. Besonders wenn die Reichsten noch reicher werden, während viele Existenzsorgen haben oder Burn-outs erleiden.

Budgetkürzungen für die Pflege in kantonalen Einrichtungen hängen mit der (neo-)liberalen Idee zusammen. Eine kantonale Einrichtung soll wie ein Unternehmen geführt werden. Somit wird das Nötigste gemacht, dass diese Einrichtung möglichst profitabel ist oder wenigstens sowenig wie möglich kostet. Das Bedürfnis der Allgemeinheit nach Gesundheit wird zur Ware, mit der Profit gemacht werden soll. Um die Kosten zu senken, werden möglichst wenige Arbeiter*innen beschäftigt. Somit können Lohnkosten eingespart werden. Dies wird solange gemacht, bis sich das Personal zur Wehr setzt.

Andererseits sind auch viele Gesundheitsbetriebe privat organisiert. Dort ist die Logik eine einfache. Wenn weniger Kosten verursacht werden, steigert dies den Profit der Leute, die den Betrieb besitzen.

Auf diese Entwicklung können nur kollektive Antworten gegeben werden, organisiert können wir erreichen, dass während einer Pandemie auch die Arbeitsplätze geschlossen werden und wir eine existenzsichernde Entschädigung erhalten: Alleine sind wir wehrlos, gemeinsam sind wir stark!

FAU Bern

Forderungen

- Einstellung aller nicht-essenziellen wirtschaftlichen Aktivitäten und Schliessung aller Bildungseinrichtungen, bis die Fallzahlen bei unter 500 Neuansteckungen pro Tag sind.
- Finanzielle Unterstützung der Arbeiter*innen und Unternehmen durch den Bund, solange letztere durch behördliche Anordnung schliessen müssen.
- Existenzsicherndes Grundeinkommen (4'000 CHF x 13); bis zu dessen Einführung Kurzarbeitsentschädigung in voller Höhe des normalerweise ausbezahlten Lohns für alle mit Löhnen unter Median.
- Sofortige Abschaffung von 0-Stunden-Verträgen.
- Abschaffung der Temporärarbeit, bis dahin Kurzarbeit auch für Temporärarbeiter*innen.
- Hohe Bussen für Arbeitgeber*innen bei Scheinselbstständigkeit.
- Rückwirkende Unterstützung für Menschen ohne Aufenthaltsbewilligung, Regularisierung der Sans-Papiers jetzt!

Zur Räumung der ZAD de la Colline

Der Kampf gegen einen der grössten Klimasünder und für die Erhaltung der Natur hat einen Rückschlag erlitten. Die Zone à Défendre (ZAD) de la Colline wurde Ende März geräumt. Ein weiteres Mal haben sich der Staat und der Kanton Waadt auf die Seite eines multinationalen Unternehmens gestellt. Dies ist symbolisch für den Schweizer „Kampf“ gegen die Klimakrise.

Bereits im Oktober 2020 begann die Besetzung des Hügels Mormont nahe Lausanne. Mit der Bezeichnung ZAD (Zone à Défendre) sieht sich diese basisdemokratische Widerstandsform in einer Reihe mit Projekten wie der ZAD in Notre-Dame-des-Landes¹ oder dem Hambacher Forst, der 2018 geräumt wurde. Diese Beispiele sind drei von vielen Projekten, die sich gegen einen weiteren Raubbau zwecks des Profits wandten.

Holcim: Kein unbeschriebenes Blatt

Der Gegner der Besetzer*innen in der Waadt ist kein Unbekannter: Der Konzern Lafarge Holcim ist einer der grössten Umweltverschmutzer auf diesem Planeten. Der Konzern ist hauptsächlich in der Zementproduktion tätig, so auch direkt beim Hügel Mormont, wo das bestehende Bergwerk schon bald ausgeschöpft ist. Das betroffene Gebiet gilt als „landschaftlich national bedeutend“ und beheimatet Flora und Fauna, die als schützenswert gilt. Vom Kanton hatte der Konzern trotzdem bereits die Bewilligung erhalten, das Bergwerk zu erweitern. Auch hier wurde also Profit über Ökologie gestellt. Momentan ist noch eine Beschwerde beim Bundesgericht hängig, wodurch die Räumung Ende März als Räumung auf Vorrat gelten kann.

¹ Die ZAD, die sich auf dem alten Flughafengelände befand, wurde auch zum Schutz eines Naturgebiets errichtet. Damals ging es gegen den Konzern Vinci. Nach einem erfolglosen Räumungsversuch 2018 ist die ZAD quasi legal bzw. geduldet.

Nicht nur in der Schweiz steht der Konzern in der Kritik. Da der Betrieb oftmals noch Kohle zum Feuern der Öfen verwendet, ist die CO₂-Bilanz des Konzerns miserabel. Zudem sieht sich der weltweit tätige Konzern immer wieder mit Menschenrechtsverstössen konfrontiert. So wurde bekannt, dass der Konzern 2013 während des syrischen Bürger*innenkriegs Unsummen an Milizen bezahlt hatte, damit das Werk dort weiterhin Geschäfte machen konnte. Zu den Empfänger*innen zählte unter anderem der „Islamische Staat“ IS, welcher für massive Gräueltaten in der Region verantwortlich ist.



Ein massives Aufgebot führte die Räumung durch.

Symbolisch auf mehreren Ebenen

Die Geschichte der ZAD de la Colline zeigt mehrere Probleme auf:

1. Die „Grüne Welle“ in Parlament und Exekutive reicht nicht. Nachdem in den Wahlen die grüne – wie auch die grünliberale – Partei zugelegt hatte, war die Hoffnung (unter Liberalen) gross, dass die Klimakrise gemeistert würde. Es war nun jedoch schon wieder eine grüne Regierungsrätin, die als Vorsteherin des Justiz- und Umweldpartements des Kantons die Räumung durchgeführt hat. Die zunehmende Radikalisierung der Aktionen im Umfeld des Klimastreiks zeigt auch, dass die Bewegung berechtigterweise nicht mehr allzu viel Vertrauen in die Politik setzt. Sowohl die ZAD de la Colline wie auch die Besetzung des Bundesplatzes wurde von vielen Klimagruppen mindestens gutgeheissen, wenn nicht gar aktiv unterstützt.

2. Notwendiger Umbruch bleibt aus

Der Entscheid, den Mormont-Hügel für die Zementproduktion zu opfern, zeigt ein weiteres Mal auf, wo unser Staat steht. Schon wieder haben Geldinteressen gewonnen. Trotz Brandreden in Wahlkämpfen bewegt sich immer noch wenig in der Politik. Stattdessen wird lieber Symbolpolitik gemacht: Es wird darum gekämpft, dass auf individueller Ebene Veränderungen stattfinden wie z.B. biologisch einkaufen, Fahrrad statt Auto fahren oder keine Flugreisen mehr machen. Es ist aber eigentlich schon bekannt, dass der Grossteil der Umweltschäden

durch Konzerne verursacht werden. Die „individuellen“ Entscheidungen können zudem zum Teil gar nicht so freiwillig getroffen werden, da das Geld oder die ÖV-Anbindung fehlt. Die Klimapolitik scheut sich immer noch davor, auf die notwendige Konfrontation mit der Wirtschaft zu gehen.

3. Wirtschaftssystem kann Krise nicht abwenden

Der Kapitalismus, auch der „grüne“ Kapitalismus, wird die Krise niemals abwenden, da er in seinen Grundfesten auf Ausbeutung – von Mensch, Tier und Natur – und immer weiter steigender Produktion basiert. Wenn z.B. Holcim nicht stetig wächst, wird der Konzern untergehen. Doch genau dieses Wachstum verschlimmert die Klimakrise noch. Ohne einen Bruch mit diesem Wirtschaftssystem wird eine Netto-Null-Lösung des CO₂-Ausstosses nicht realistisch sein.

Die zunehmende antikapitalistische Haltung z.B. der Klimastreik-Bewegung lässt daher hoffen, dass die Bewegung sich nicht von den leeren Versprechen der Politik einlullen lässt. Besonders da diese Politik immer krassere Repression gegen die Bewegung aufführt, während Konzerne hofiert werden.

FAT

Migros Türkei: Gewerkschafter*innen entlassen

Nach einem länger andauernden Konflikt wurden nun Arbeiter*innen entlassen, da sie sich gewerkschaftlich organisiert hatten. Der angewandte „Kündigungsgrund“ wird immer wieder gezielt gegen Frauen und Gewerkschafter*innen gebraucht. Die Genoss*innen bleiben kämpferisch, wie das folgende Statement von ihnen zeigt.



„Hallo zusammen, Wir sind Migros-Lagerarbeiter*innen aus der Türkei, die seit vielen Jahren gezwungen werden, 16 Stunden pro Tag zu arbeiten, ohne dass irgendwelche Arbeitsschutzmassnahmen vorhanden sind. Die unmenschlichen Arbeitsbedingungen wurden durch massives Mobbing und verschiedene Formen der Unterdrückung, einschließlich sexueller Belästigung, durchgesetzt.

Zuerst wurden wir in unbezahlten Urlaub geschickt. Dafür gab es offiziell keine Begründung, aber es ging darum, dass wir uns gewerkschaftlich organisiert haben, als die Regelung für unbezahlten Urlaub zu Beginn der Covid-19-Pandemie eingeführt wurde.

Nun wurden wir unter dem Code 29¹ entlassen, was bedeutet, dass wir gegen die Prinzipien von Treu und Glauben und ethischem Verhalten verstossen hätten. Und das am 50. Tag unseres Widerstands gegen die Aussetzung unserer Arbeitsverträge und dem Angriff mittels „unbezahltem Urlaub“. Dieser führte zur Streichung des kostenlosen Zugangs zu Gesundheitsdiensten und Transport sowie der kostenlosen Bildung für unsere Kinder.

¹ In der Türkei bestimmen Codes, welche Leistungen wie Arbeitslosengeld oder Abfindungen bezogen werden können. Der Code 29 ist eher aussergewöhnlich, da dadurch die entlassenen Arbeiter*innen weder Abfindung noch Arbeitslosengeld bekommen. Er wird ausserordentlich oft bei Frauen angewendet. Der Code 29 ist nicht nur oft sexistisch, sondern auch gewerkschaftsfeindlich.

Wir leisten Widerstand:

- Für das Recht auf gewerkschaftliche Organisation und sichere Arbeit.
- Gegen Mobbing, Belästigung und andere Formen der Unterdrückung am Arbeitsplatz.
- Für die Umsetzung von Arbeitsschutzmassnahmen.
- Für die Umsetzung des Arbeitsrechts.
- Gegen den Abbau von Arbeitsrechten seit Beginn der Pandemie.

Wir wissen, dass wir gewinnen werden!“

Versammlung der Migros-Arbeiter*innen im Widerstand

Liberalfeministische Augenwischerei

Gleich zwei Parlamentsentscheide haben in letzter Zeit für Freude in feministischen Kreisen und darüber hinaus gesorgt: Die am 1. Juli 2020 in Kraft getretene Revision des Gleichstellungsgesetzes und die auf den 1. Januar 2021 in Kraft gesetzten neuen Bestimmungen im Aktienrecht. Erstere soll für mehr Lohngleichheit zwischen den Geschlechtern sorgen, letztere für eine bessere Vertretung von Frauen in höheren Führungsetagen. Es herrscht also allseitig Freude und Zufriedenheit. Denn wird die Welt dadurch nicht ein bisschen besser und gerechter? Schauen wir einmal genauer hin.

Beginnen wir mit der sogenannten Frauenquote: Die Bank Goldman Sachs be-

gleitet seit Juli 2020 nur noch Börsengänge von Unternehmen mit mindestens einem Vorstandsmitglied mit „diverserem Hintergrund“, wenn möglich Frauen. In einem Artikel in *Le Monde diplomatique* von Dezember 2020 sagt ein Wirtschaftsvertreter, der sich seit langem für mehr Diversität in Unternehmen einsetzt, dazu: „Hier geht es nicht um Altruismus oder gesellschaftliche Verantwortung seitens der Unternehmen. Die Frauenfrage ist eng mit der Frage der Wertschöpfung verknüpft.“ *Le Monde diplomatique* zitiert beispielsweise eine Studie des Peterson-Instituts von 2016, die ergab, dass der Nettoumsatz eines Unternehmens um 15 Prozent steigt, wenn 30 Prozent mehr Frauen an der Firmenspitze stehen. Ist die angestrebte Revision des Aktienrechts

nun feministisch, wirtschaftsfreundlich oder gar beides?

Denn es gibt durchaus feministische Strömungen, die wirtschaftsnah sind – weil diese Feminist*innen selbst den oberen Gesellschaftsschichten angehören und das vorherrschende Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell beibehalten möchten oder weil sie dieses unterstützen, vielleicht aus dem Wunsch heraus, selbst einmal zu den Profiteur*innen dieses Systems zu gehören. Aus welchen Gründen auch immer: Diese Feminist*innen möchten nur Revisionen innerhalb des kapitalistischen Systems und keine grundlegende Veränderung der Gesellschaft. Nennen wir sie der Einfachheit halber „liberale Feminist*innen“.

(Fortsetzung auf Seite 8)

Liberaler Feminismus (von Seite 7)

se Gruppe geht in der Schweiz leider weit über die (sich selber so nennenden) FDP-Frauen hinaus.

Das Problem sind nicht die Reformen

Was uns als radikale oder Anarchafeminist*innen von den liberalen Feminist*innen unterscheidet, ist unsere klare antikapitalistische Haltung. Auch wenn „Reformen“ für viele revolutionäre Aktivist*innen schon ein Reizwort ist (weil dadurch bloss das kapitalistische System stabilisiert wird, anstatt dieses ganz abzuschaffen), liegt das Problem nicht eigentlich darin. Denn Reformen können uns dabei helfen, mehr Leute zu erreichen und unsere Bewegungen breiter werden zu lassen; sie können die Lebensbedingungen von weniger privilegierten Menschen konkret verbessern und ihnen somit mehr Luft verschaffen, auch um sich in einem weitergehenden Kampf zu engagieren; die Forderung nach Reformen kann schliesslich auch taktisch als Moment zum Üben und Lernen von Kampfformen angesehen werden und kann zu kleinen Siegen führen, die wichtig für die Motivation und das Fortbestehen einer lebendigen Bewegung sind. Doch all dies ist nur der Fall, wenn die Reformen in einen weiterführenden Kampf eingebunden sind, der schliesslich die Abschaffung der Klassengesellschaft und des Kapitalismus führt, innerhalb derer wirkliche Gleichheit und Gerechtigkeit nicht möglich sind.

Wer profitiert davon?

Wenn wir die eingehend erwähnten Gesetzesrevisionen durchlesen, wird jedoch schnell klar, wo das Problem liegt – mit den neuen Bestimmungen, aber auch mit dem liberalen Feminismus im Allgemeinen. Die Schlüsselfrage ist nämlich: Wer profitiert davon? Die beiden Texte ha-

ben mehrere Elemente gemeinsam: Die gewünschte Veränderung (mehr Lohngleichheit, mehr Frauen in Verwaltungsräten und Geschäftsleitungen) sollen herbeigeführt werden, indem Unternehmen ab einer gewissen Grösse einer mehr oder weniger beschränkten Zielgruppe erklären müssen, dass die Veränderung noch nicht eingetreten ist.

Im Hinblick auf die Lohngleichheit müssen die Unternehmen Lohngleichheitsanalysen durchführen. Die Webseite des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann gibt folgende Antwort auf die doch ziemlich wichtige Frage, was mit den Ergebnissen der Lohngleichheitsanalysen passiert: „Die Analyseergebnisse müssen keiner Behörde übermittelt werden, es sei denn, ein anderes Gesetz sieht dies vor [...]“¹

Zahnlose Quote

Nun zu den Frauenquoten: Grosse börsenkotierte Unternehmen mit Sitz in

beziehungsweise zehn Jahren (Geschäftsleitungen) zu laufen.

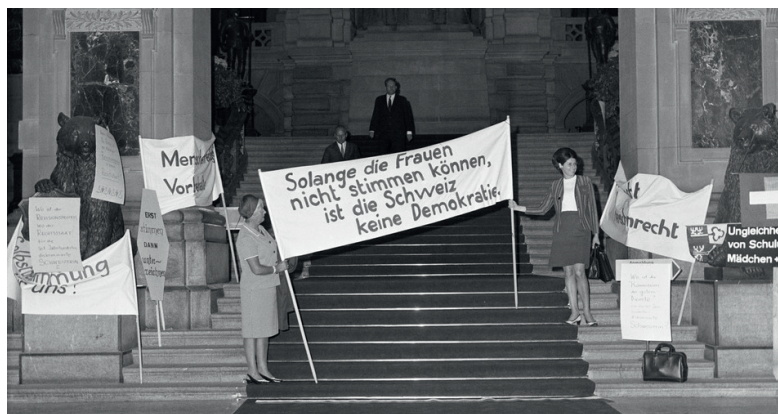
Zusammengefasst sind also in beiden Gesetzen (und den dazugehörigen Verordnungen) weder Kontrollinstanzen noch Sanktionen vorgesehen. Unternehmen, die unter einer gewissen Zahl von Angestellten liegen, sind von diesen Anforderungen komplett entbunden. Für sie sind sogar diese absolut nichtigen Massnahmen freiwillig. Etwas ändern wird sich nur, wenn die Unternehmensleitungen und Aktionär*innen das wollen, weil es in ihrem Interesse liegt. Zu sagen, „die Frauen“ (wer auch immer in diese Kategorie fallen soll) profitierten von diesen Gesetzesänderungen, scheint vor diesem Hintergrund eine ziemlich gewagte Aussage.

Mehr Chefinnen macht auch nicht glücklich

A propos mehr Frauen in Geschäftsleitung und Verwaltungsrat: Muss mensch sich denn darüber freuen, dass die Per-

son, die einen ausbeutet, nun eine Frau ist? Das Erreichen eines gewissen materiellen Wohlstands und einer Machtposition geht nicht, ohne dass andere Personen ausgebeutet werden – dies ist ein unveränderbarer Grundsatz des Kapitalismus, der nur aufgrund dieser Ausbeutung existiert. Den erreichten Wohlstand und die gewonnene Macht beibehalten zu wollen führt also dazu, dass sich die Solidarität ver-

schiebt. Weg von den Personen in den weniger privilegierten Klassen hin zu den Menschen in der herrschenden Klasse. Wenn die Solidarität unter Frauen und anderen FLINT-Personen (FLINT steht für Frauen, Lesben, Intersexuelle, Non-Binäre und Transpersonen) die Grundlage unseres Feminismus ist, dann sind diese Feminist*innen, sobald sie aufgrund ihrer neuen gesellschaftlichen Stellung andere Personen ausbeuten, nicht mehr unsere Mitstreiter*innen, sondern stehen auf der anderen Seite der Barrikade.



Auch wenn es ein unglaublich wichtiger Schritt bleibt, war das Frauenstimmrecht eine Reform. Doch der Kampf darum zeigt, dass es um viel mehr gehen kann, als die Reform selbst – und dass mensch sich nie damit zufrieden geben darf.

der Schweiz sollen 30 Prozent der Verwaltungsratsstellen und 20 Prozent der Geschäftsleitungssitze mit Frauen besetzen. Wenn diese Werte nicht erfüllt werden, muss im Vergütungsbericht für die Aktionär*innen (der nach der Abzocker*inneninitiative 2013 eingeführt wurde) erklärt werden, weshalb dies nicht der Fall ist und was unternommen werden soll. Die Berichterstattungspflicht beginnt in fünf (Verwaltungsräte)

¹ <https://www.ebg.admin.ch/ebg/de/home/themen/arbeit/lohngleichheit/lohngleichheitsanalyse-gleichstellungsgesetz.html>

Was also tun, wenn wir nicht aufgeben und 50 Jahre Frauenstimmrecht feiern und uns mit den Frauenstreikenden zusammen darüber freuen wollen, dass Feminismus gesellschaftstauglich (sprich: keine Gefahr für die kapitalistische, sexistische, rassistische, etc. Gesellschaft mehr ist) geworden ist?

Dem Kampf fürs Frauenstimmrecht und dem feministischen Streik sollen hier keineswegs ihre Relevanz abgesprochen werden und es geht auch nicht darum, eine Polemik über Aktionsformen und Strategie vom Zaun zu brechen. Jede Initiative, die für mehr Gleichheit sorgt, ist unterstützenswert. Doch wir möchten mehr. Wir wollen nicht nur mehr Teilhabe, wir wollen eine andere Gesellschaft.

Eine neue Ausrichtung

Doch leider beschränkt sich der radikale Feminismus in der Schweiz aus Sicht der Autor*innen heute zu sehr auf die unkritische Beteiligung an den von anderen feministischen Strömungen initiierten Kampagnen, Diskussionen innerhalb relativ beschränkter Gruppen, die nicht in die breitere Öffentlichkeit getragen werden (können), und Online-Aktivismus, der ebenfalls nicht immer sehr zugänglich ist. Gründe dafür sind nicht zuletzt die verwendete Sprache und die fehlende Anbindung an die gesellschaftliche Realität der meisten Menschen, die nicht verstehen können, weshalb sie sich von den angesprochenen Themen betroffen fühlen sollten. Es zeugt von einer gewissen elitären Arroganz, auf Vermittlung und Erklärung zu verzichten, indem mensch sich darauf beruft, „die anderen“ hätten sich selbst zu informieren und sollten sich von sich aus für unsere Themen interessieren.

Wenn der radikale, anarchistische Feminismus nicht zu einem Kampf für die Interessen einiger weniger, zu einer Beschränkung auf unsere individuellen Bedürfnisse verkommen soll, brauchen wir wieder mehr Anbindung an soziale Bewegungen. Wir müssen den Fokus wieder

auf breitere Gesellschaftsgruppen und kollektive Interessen öffnen. Nur so können wir eine grössere Basis finden, dank derer wir unsere Ziele erreichen können. Wenn wir die Gesellschaft verändern wollen, müssen wir uns auf die Gesellschaft einlassen und dürfen uns nicht von ihr abkapseln. Solange wir dabei nicht aus den Augen verlieren, dass wir immer auf die Abschaffung von Patriarchat, Kapitalismus und Rassismus hinschaffen und für mehr Gleichheit und Gerechtigkeit kämpfen wollen, büssen wir nichts von unserer Radikalität ein – auch wenn wir Allianzen eingehen.

Der aus unserer Sicht lesenswerte Text „Breaking the Waves“ von zwei anarchistischen Feministinnen aus den USA² skizziert mögliche Ansätze und beruft sich insbesondere auf das Konzept der sozialen Einmischung, das auch in Schweizer anarchistischen Zusammenhängen



Der feministische Streik vernetzte nicht nur bereits bestehende feministische Kämpfe, er förderte auch neue Gruppen und ein neues Bewusstsein für das Thema zutage.

wieder vermehrt diskutiert wird. Es zielt darauf ab, dass sich Anarchist*innen offen an breiten sozialen Bewegungen beteiligen. Eine Möglichkeit, sich mit denjenigen Personen solidarisch zu zeigen, mit denen wir als Antikapitalist*innen, Antirassist*innen und Antisexist*innen solidarisch sein sollten; von anderen Aktivist*innen zu lernen und ihnen gleichzeitig unsere Erfahrungen zur Verfügung zu stellen; unsere Strategien und Grundsätze einzubringen und mehr Leute für unseren Kampf zu begeistern.

² <https://anarchistischebibliothek.org/library/rominakemi-bree-busk-ubersetzung-madalton-breaking-the-waves>

Sich in aktuelle Bewegungen einbringen

Möglichkeiten, sich feministisch und klassenkämpferisch in eine aktuelle soziale Bewegung einzubringen, bieten sich viele. Der Kampf des Pflegepersonals für bessere Arbeitsbedingungen beispielsweise, wo es um Arbeitskampf, Klassensolidarität aber auch die Ausbeutung insbesondere von Frauen, anderen FLINT-Personen und Migrant*innen geht. Aufzuzeigen, wie sehr die kapitalistische Gesellschaft auf der Ausbeutung beruht und wie Bevölkerungsgruppen so stigmatisiert werden, dass die Ausbeutung möglich wird, ist hier ein wichtiger radikal-feministischer Beitrag. Auch im Klimaaktivismus eröffnen sich interessante Perspektiven: Aufrufe zum Gebärestreiks ermöglichen die Debatte um die ökologischen Auswirkungen jedes neuen

Menschen auf unserem Planeten genauso wie um die Rolle, die Menschen mit funktionierender Gebärmutter gesellschaftlich aufgezwungen wird, und um Genderrollen und reproduktive Arbeiten (Arbeiten, bei denen es um den Erhalt und die Erneuerung von beispielsweise der Familie oder der Arbeitskraft geht) im Allgemeinen. Auch die Parallelen zwischen der menschlichen Reproduktion, die abgewertet wird, und der Reproduktion oder Regeneration der Natur, der we-

nig Beachtung geschenkt wird, werden von Ökofeminist*innen schon länger beschrieben. Mit Kreativität, Freude am Nachdenken und am gemeinsamen Kampf werden wir noch viele weitere Verbindungen herstellen können.

Und gerade die Verknüpfung des feministischen Kampfes mit dem Kampf gegen weitere Unterdrückungsverhältnisse macht klar, wofür wir eigentlich kämpfen: für eine gerechte und bessere Welt für alle Menschen. Ein Ziel, das die liberalen Feminist*innen nicht mit uns teilen.

Bella Napoli

Eine Eloge über die Stadt in Süditalien und ihre Menschen.

Und dann hinein in die Cappella Sansevero im Herzen der Altstadt, Kirche eines verrückten Alchemisten und Künstlers aus dem 16. Jahrhundert. Und dem muss es beim Bauen einst alle Latten vom Zaun geknallt haben – als tauchte man zu einem Korallenriff aus Edelstein. Aber anstatt des Meeresspiegels hängt da dieses irrsinnige Fresko an der Decke, das eigentlich – wenn man sich das recht überlegt – nur die übereinandergelegten Hirnquerschnittsbilder von Michel Foucault und Rosa Luxemburg darstellen kann, oder dann die in Gold getauchten Gestade des Hades. Denn man hört die Besessenen schreien in diesem Tempel, wenn man mit dem Stoff Stirn an Stirn geht, mit dem steingehauenen Schleier etwa, von dem die Heiligenskulpturen komplett verhüllt sind – oder sagte man besser geknebelt, weil sie mit offenen Mündern nach Luft schnappen darunter und so das seidendünne Laken aus Marmor in sich hineinreissen. Auge in Auge überkommt einen das schiere Grauen hier. Und gleichzeitig flöten die Engelein im Chor, ob der Leichtigkeit, dem Surrealen, dem sanften Strich, der hier fixiert ist, in diesen Plastiken und das katholische Rauschen, heidnisch vielfältig, das Chaos – Anarchie.

Verdächtig warm ist es an diesem Nachmittag Ende März 2021, 25 Grad, auch in Bern. Die dritte Welle rollt gerade an und ich verschanze mich auf dem Balkon. Die brennenden Tonnen einer doch ganz anständigen Schreibbarrikade verzaubern mir die Hirnhälften, während unten auf dem Parkplatz Handwerker in Budenautos alleine ihre Mittagspausen abzuheben haben, nachdem sie den ganzen Morgen im Rudel geschnauft und geschwitzt haben auf der Baustelle. Wir garen alle in der Pandemiebrühe, wie die armen Hummer, wehrlos, mit zugeklebten Zangen im Kochtopf.

Sehnsuchtsort der Kaputten

Die Suppe riecht zum Kotzen. Dann lieber was erzählen. Über Neapel etwa, weil Sehnsuchtsort des Kaputten; und verweist doch jeder Schaden auf Möglichkeiten, also willkommen – gerade jetzt. Und weil da Freund*innen wohnen, Genoss*innen genauer gesagt, die zum Singen anstiften, mit einem Leuchtturm von Sozialprojekt¹. Direkte Aktion aus einer besetzten Irrenanstalt heraus, dem Sansevero mit seiner Kapelle hätte das gefallen, dieser Wahnsinn an Realisation. Angestossen von der Einsicht auf Notwendigkeit und sich dabei selber für verrückt erklären – *Je so' pazzo* –



Das ehemalige Psychiatriegefängnis im Bezirk Materdei ist nun ein soziales Zentrum.

zo –, obwohl das Kommunist*innen, sind und so Abstand zu sich selber schaffen. Als Besucher*in trifft man da auf Ernsthaftigkeit und Freude, ohne gestochen zu werden von diesem leeren Blick biblischer Erleuchtung, und offene Arme, dass es eine Freude ist.

„Alles drängt auf Öffnung“

„Die Läden müssen um 18:00 zumachen und ab 22:00 ist Ausgangssperre, aber die

¹ „Ex OPG – Je so' pazzo“ (Je so' pazzo, also: Ich bin verrückt), so nennt sich das Politikollektiv mit seinen mutualistischen Idealen, Aktionsgruppe für die schwächsten Glieder des sozialen Zusammenhangs – Migrationshilfe, Bürokratiehürden überwinden helfen, gynäkologische Infrastruktur bereitstellen. Daneben immer wieder auf die Strasse gehen, gleichzeitig eine parlamentarische Ebene aufgleisen – für die eigens gegründete Partei „podere al popolo“. Das ist die interventionistische Knochenarbeit zum Traum einer im Pflichtethischen basierten Demokratie, für die Bedürfnisse der populären Schichten und die somit auch eine möglichst breite Partizipation zum Ziel hat. Ex OPG – das ist die Burg auf einer Schulter der neapolitanischen Innenstadt; Ex-Irrenanstalt, früher noch Kaserne. Und ganz am Anfang war das ein Kloster.

Plätze sind voll, die Menschen wollen raus, bei uns ist sofort Sommer geworden, alles drängt auf Öffnung. Das Kleingewerbe sowieso, obwohl Mario Draghi, der neue Ministerpräsident, das Ende der Austeritätspolitik ausgerufen und ihnen tatsächlich auch etwas Geld gesprochen hat. Die Politik hat verstanden: liesse man die Hähne zugedreht, der soziale Unmut wäre kaum zu halten. Und sogar die Künstler*innen haben gerade das Theater besetzt, stell dir vor, nach französischem Beispiel, pochen auf kulturelle Veranstaltungen unter Schutzkonzepten oder auf finanzielle Unterstützung. Aus der Kunstakademie wurden sie wieder

geräumt, weil auch die Polizei nichts zu tun hat. Hey, wir leben hier am Vulkan!“ Das erzählt mir Aktivist Maurizio Coppola am Telefon. Er ist Soziologe, in der Schweiz aufgewachsen und hat in Fribourg studiert, wohnte währenddessen in Bern und so hatten wir uns kennengelernt, im Dunstkreis von Szenejobs und Reitschule, sind gute Freunde geworden. Seit etwa fünf Jahren lebt er in Napoli.

COVID-Prügelknabe Napoli

Vor einigen Monaten war eines unserer Telefonate noch deutlich düsterer ausgefallen. Maradona war gerade gestorben, der verlorene Sohn der Tifosi. Und dann lutschten die Medien noch an einem schändlichen Video eines anderen Toten rum, namenlose Seele, zusammengebrochen auf einer Toilette der hoffnungslos überrannten Notaufnahme im Ospedale Antonio Cardarelli. Die Siedlung am Vesuv musste hinhalten, als Projektionsfläche. Zur Katalyse von karitativen Fantasien der Bessergestellten auf

der Kugel. Oder zum Beweis, dass man es eben doch noch etwas besser im Griff hat, wo zum Teufel auch immer, aber sicher nicht dort unten, wo der Pfeffer wächst und der Fussball noch blutet. Erprobte Effekte lassen bekanntlich die Kassen klingeln – aber die Frivolität der Presse ist von analoger Halbwertszeit und spiegelt die simple Brutalität des Rentabilitätszwangs der Zeitungen und Sender in dieser Epoche des Instantanen – und somit ist das auch alles längst wieder vergessen.

So nicht bei den Menschen, die da leben, das ganz banale ständige Elend, bei den *Je so' pazzo* Leuten, ein Grossteil davon Hochschulabgänger*innen, wie Mauri, aber chronisch unterbezahlt oder ganz ohne Job. Politik, Bürokratie und Arbeit waren schon vor der Pandemie ein verdammtes Kreuz – zusätzlich hat jetzt aber die soziale Kohäsion gelitten, der Zusammenhalt untereinander. Eine quasi rurale Kooperation, antianonym – das prägt die kollektive Seele und das kollektive Gedächtnis hier, egal von welchem Bildungsstand. Napoli, das vielleicht grösste Dorf der Welt, fällt aus der internationalen Zeit des spätmodernen Hyperindividualismus. Ein bestelltes Feld für Resignation und Zynismus. Auch in der voluntaristischen Bewegung.

Alles Sozialverbrochene ist reversibel

„Ich musste den Genoss*innen schon immer wieder gut zureden, den Raum zum Kreieren von Ideen ausleuchten, damit sich der Alltag bewältigen lässt. Auf die Kategorien und Werte zeigen, die wir verfechten, und gerade auch auf Erfolge. Es ist ja nicht so, dass gar nichts Erfreuliches mehr passiert. Alles Sozialverbrochene ist reversibel. Für die Just-Eat-Riders wurde beispielsweise vor kurzem mit einem Gesamtarbeitsvertrag einer der ersten Achtungserfolge im Sektor der Gig Economy erzielt. Die Arbeiter*innen der Essensauslieferung unterliegen jetzt einem landesweiten Tarifvertrag, das geht auf einen fünfjährigen Kampf von autonomen Gewerkschaften zurück. Es riecht nach Bewegung überall“, erklärt mir Mauri und dabei kann ich plötzlich durch die Telefonleitung doch wieder ein glitzeriges Flecklein Meer sehen, spüre, wie das Vibrieren dieser Stadt meinen Freund aufpumpt, sie ihrer eigenen, auslaugenden Realität trotz – als stünde sie im Seilziehen mit sich selbst.

Napoli, das Flackern – als der tolle Sansevero 1590 seine Kapelle fertig zimmern liess, wusste er nicht, dass knapp sechzig

Jahre später die Grosse Pest 300'000 Menschen und somit die Hälfte der Bevölkerung aus den Windungen der Quartiere raffen würde. Wie Alzheimer das Gehirn. Von hier stammt 1495 die erste Verbriefung der Syphilis in Europa überhaupt. Die Hafenstadt, Auffangbecken körperwütiger Soldaten, immer schon Schmelztiegel, Schwitzhütte unter der ballenden Sonne. Choleraepidemien, 1865, 1885, zuletzt erst 1973. Und dann steht da noch die kegelförmige Bombe Spalier, hustet ab und an scheinheilige Schwefelwolken über die Bucht. Napoli – wo regenbogenfarbige Schmiere aus Abfalleimern drückt, auf das Pflaster von Basalt, mit dem Motorenstaub dann wie ein Schimmelpilz, wieder geht mit dem Regen und den Stiefeln, dass es glänzt. Man weiss nie genau, riecht es nach Pisse oder nach Brise. Napoli – schwarze Lunge, rote Finger. Und eine Million tote Winkel ergeben ein Riff, können noch hunderttausend Wellen kommen.

Bella Napoli – eine Eloge für die Schwarze Katze.

ÜD

Spendenaufwurf Labournet.tv

Das Projekt Labournet TV sucht Spender*innen. Das Projekt versucht, Widerstand sichtbar zu machen und für die Nachwelt zu erhalten.

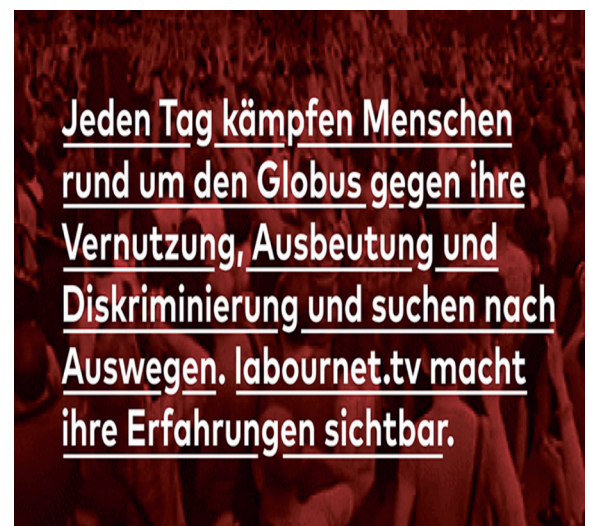
Warum spenden?

labournet.tv ist eine Internetplattform für Filme über Kämpfe aus der Arbeiter_innenbewegung. Wir sammeln sie und machen sie kostenlos zugänglich, online und für Veranstaltungen. Bisher umfasst das Archiv 850 Filme aus 60 Ländern. Jedes Jahr kommen 50 neue dazu. So werden wir Schritt für Schritt zu einem historischen Bildergedächtnis der Klassenkämpfe in den verschiedenen Ländern. labournet.tv ist ein politisches Projekt und es soll weiter existieren. Nachdem die finanzielle Unterstützung der ersten Jahre ausgelaufen ist, müssen wir die Arbeit über Fördermitglieder finanzieren. Dafür brauchen wir 5.000 Euro

im Monat: für Redaktion und Verwaltung, Filmproduktion, Büro- und Servermiete, Untertitelung, Webseitenwartung, Kommunikation und Grafik, Druckkosten und Technik. Egal ob mit fünf, zehn oder 50 Franken im Monat: Hilf uns dabei, den täglichen Widerstand der Leute und ihre Kraft, die Welt zu verändern, sichtbar zu machen.

Mach mit

Um labournet.tv weiterzuentwickeln und auszubauen, brauchen wir deine Hilfe. Gib uns Tipps, wenn du auf interessante Filme stösst, informiere uns über laufende Arbeitskämpfe! Du kannst die Filme auf Veranstaltungen zeigen oder deinen Freund_innen und Bekann-



ten den Link schicken. Wir freuen uns, wenn sie zirkulieren und darüber diskutiert wird, denn dafür sind sie da!

Weitere Infos finden sich auf der Website:

www.labournet.tv

Ein essenzieller Streik - Teil 2

Während sich Teil 1 vor allem um die lokalen Arbeitsbedingungen bei Amazon in Piacenza drehte, schaut Teil 2 des Interviews mit einem Amazon-Arbeiter auf die globale Ebene des Widerstands innerhalb Amazons während der Pandemie.

Was hältst du von der Lohnerhöhung, die Amazon während der Notlage ausgesprochen hat, und von dem Versuch, einen Austausch zwischen Geld und Gesundheit durchzusetzen?

Ich habe dazu eine traurige Anmerkung.

Als die Prämie eintraf, fragte mich ein Kollege, ob ich mit der Erhöhung zufrieden sei. Ich habe geantwortet: „Nein, ich bin sehr wütend“. Seit vier Jahren fordern wir eine Erhöhung, die unsere Ergebnisse anerkennt, denn jedes Jahr sagen sie uns, dass wir uns verbessern, dass die Produktivität höher ist, und sie haben uns eine solche Erhöhung immer verweigert. Nur wenn eine Pandemie kommt und Amazon keine Konkurrenz hat, weil alles geschlossen ist, wenn es Abwesenheiten gibt, weil Amazon keine persönliche Schutzausrüstung zur Verfügung stellt, nur dann geben sie uns zwei Euro mehr pro Stunde? Das ist eine enorme Steigerung, seien wir ehrlich. Aber jahrelang sagten sie, sie könnten nicht mehr bezahlen, und plötzlich können sie es? Ich habe noch eine weitere sehr traurige Anmerkung. Einige Gewerkschaften versuchten, das als ihren eigenen Sieg auszugeben, indem sie sagten, dank ihnen sei die Erhöhung gekommen, aber das ist falsch. Es war wegen der internationalen Bewegung, der Streiks und des weltweiten Protests, dass die zwei Euro Zuschlag kamen, nicht dank der Forderungen eines einzigen Lagers. Dann muss gesagt werden, dass diese Erhöhung für Amazon eine Investition darstellte, mit der sie noch mehr Geld verdienen konnten, die sie aber gerne vermieden hätten. Vor allem die Abwesenheiten und Proteste haben einen Impuls geliefert.

Was hat deiner Meinung nach die globale Streikwelle bei Amazon während der Pandemie verändert?

Den Arbeiter*innen wurde klar, dass sie nicht völlig allein waren. Das drückte am meisten auf die Stimmung der Beschäftigten bei Amazon, dass sie sich im Kampf gegen diesen Riesen isoliert fühlten. Aber um Amazon zu besiegen, müssen wir eine größere Kraft entwickeln als gegen jeden anderen Gegner. Und in der Tat hat Amazon unmittelbar nach dem Streik im Werk Piacenza das getan, was wir Arbeiter*innen hätten tun sollen: Es hat das Geschehene medial



Protestierender Amazon-Arbeiter in New York zu Beginn der Pandemie. Sogar die Staatsanwaltschaft untersucht nun das Versagen des Konzerns.

ausgeschlachtet, mit einem Video, das alle von ihnen eingeführten Gesundheitsmassnahmen zeigte. Dies jedoch ohne zu präzisieren, dass sie diese nur in Piacenza eingeführt hatten. Denn von den anderen Standorten wissen wir sehr gut, dass es nicht so war, dass der Schutz völlig anders war. Amazon dringt mit positiver Werbung ins Fernsehen ein. Wir haben vielleicht nicht die Mittel, das Gleiche zu tun, aber wir sollten die falschen Nachrichten von Amazon bekämpfen. Diese Werbungen zeigen Arbeiter*innen, die sagen, dass Amazon ihnen das Leben gerettet hat, als ob Amazon wohlwärtig wäre. Aber diese Werbungen unterschlagen, was die Arbeiter*innen Amazon geben und die Tatsache, dass das Unternehmen nie etwas umsonst gibt.

Mit dieser Lohnerhöhung hat Amazon gezeigt, dass es in der Lage ist, zentral eine Entscheidung über die Löhne zu treffen, die alle Lagerhäuser weltweit betrifft, gleichzeitig aber die Erhöhungen je nach nationaler Kaufkraft differenziert. Was könnte eine Forderung sein, welche die verschiedenen Bedingungen weltweit vereinen und Amazon gemeinsam herausfordern könnte? Was hältst du von der Forderung nach einem gleichen Lohn für alle Lagerhäuser?

Die Forderung nach einem gleichen Lohn für die gleiche Art von Arbeit könnte ein sehr guter Punkt sein, wir müssen aber noch herausfinden, wie machbar das ist. Ein gleicher Lohn würde viele Dynamiken des Spiels zerstören, das Amazon spielt, zum Beispiel zwischen Polen und Deutschland. Amazon ging nach Polen, das fast keinen heimischen Markt hat, um die polnischen Löhne (etwa ein Viertel der deutschen Löhne) auszunutzen, um die Aufträge des deutschen und europäischen Marktes im Allgemeinen zu erfüllen. Ein gleicher Lohn könnte ein Weg sein, diese Art von Spielen und den Export von Arbeitskräften in ärmere Länder zu vermeiden. Man muss rausfinden, wie das konkret aussehen kann, aber es ist eine gute Idee. Für mich sollten Lohnforderungen jedoch nicht losgelöst vom Schutz der Gesundheit der Arbeiter*innen sein, vor allem da wir die Dynamik der Arbeit bei Amazon kennen. Der erste Generaldirektor, mit dem wir uns zusammengesetzt haben, Tareq Rajjal, sagte uns: „Dies ist ein Fließband“, aber man kann nicht verlangen, dass die gleichen Leute jeden Tag ihres Arbeitslebens die gleiche Arbeit verrichten. Bei einem Fließband können Teile brechen, es können auch die Maschinen kaputt gehen, ganz zu schweigen von einem menschlichen Körper. Wenn ich den ganzen Tag einen Bolzen drehen muss, werde ich mir früher oder später das Handgelenk brechen. Karpaltunnelprobleme, De Quervain-Krankheit, Rücken- und Schulterprobleme, das ist die Norm bei Amazon. Ich habe einen Knorpelmangel an meinem

linken Knöchel, weil sie mich einen Job machen liessen, in dem ich den ganzen Tag schwere Güter beförderte und Palettenwagen zog, oft ganz allein. Amazon macht schlimmen Gebrauch von den Arbeiter*innen: Es setzt sie ausschliesslich so ein, wie es der Algorithmus sagt. Wenn der Algorithmus sagt, dass eine Person diesen Job machen kann, dann macht das nur eine Person, und es ist nicht der Chef, der schaut und bewertet. Es ist nur der Algorithmus, der befiehlt. Gesundheit und Sicherheit sind entscheidende Fragen. Auch die psychische Gesundheit: Ich sehe junge Menschen, zwanzig Jahre alt, die mit Enthusiasmus und Bereitschaft angefangen haben, die sehr schlecht behandelt wurden und nun mit gesenktem Kopf herumlaufen, sie sehen aus wie Zombies, völlig verklärt. Das ist das Erste, wogegen ich kämpfen würde. Denn bei Amazon ist die einzig anständige Behandlung diejenige, die den Manager*innen und denjenigen vorbehalten ist, die immer Ja sagen: In der Tat reicht es bei Amazon nicht aus, ein „Ja-Mensch“ zu sein, sondern man muss ein „Ja, ja, ja-Mensch“ sein.

Kürzlich nahmst du an der internationalen Versammlung der Amazon-Arbeiter*innen in Lille teil, wo italienische, französische, deutsche, polnische und amerikanische Arbeiter*innen über die Herausforderungen des Kampfes gegen Amazon diskutierten. Warum findest du es wichtig, sich mit Arbeiter*innen aus anderen Ländern zu organisieren?

Ich glaube, dass wir ein gemeinsames Übel haben und dass wir uns so weit wie möglich vereinen müssen, um ihm zu begegnen. Das Erste, was ich wollte, als wir mit der Gewerkschaft in das Lagerhaus kamen, war, Kontakt mit Deutschland aufzunehmen, denn ich wusste, dass es dort bereits eine Bewegung gab. Und dann fuhren wir 2016 nach Poznan zum ersten Treffen von Uniglobal, einer Bewegung zur Verteidigung der Arbeiter*innen, die sich meiner Meinung nach nicht viel von dem unterscheidet, was ich in Lille sah. Es ist wichtig, dass die Arbeiter*innen sich zusammenschliessen, dass sie miteinander reden, dass sie sich gegenseitig

Auswege aus bestimmten Situationen aufzeigen, dass sie mehr Informationen austauschen. Es ist wichtig, die Wege zu verstehen und zu teilen, die Menschen gefunden haben, um einige Probleme zu lösen, wie zum Beispiel in Deutschland, wo es gelungen ist, die Einführung von Proxemics mit juristischen Mitteln zu verhindern [ein Richter verhinderte die Installation von Proxemics in Deutschland mit der Begründung, dass es die europäische Datenschutzgesetzgebung verletze]. Man muss das, was Amazon sagt, gegen Amazon verwenden. Sagen sie Sicherheit? Dann behaupten wir, sicher zu arbeiten. Sagen sie Qualität? Dann behaupten wir, dass wir Qualitäts-



Transnationale Vernetzung: Die Belegschaften und Gewerkschaften in Deutschland und Polen stehen in regem Austausch. Hier zum Beispiel die anarchosyndikalistische Inicjatywa Pracownicza IP und Verdi.

arbeit leisten. Die Produktivität hingegen sollte für uns überhaupt nicht als Kriterium existieren. In einigen Ländern entlässt Amazon Menschen unterhalb bestimmter Produktivitätsschwellen, aber wir sind es, die die Produktivität machen. Bei Amazon sind wir gezwungen, eine gewisse Produktivität zu haben, um unbefristet bleiben zu können. Aber nach diesem „Rennen“ müssen wir langsamer werden, ein „Marathon“ beginnt, um gesund in den Ruhezustand zu kommen, denn mit der Produktivität, die Amazon uns auferlegen möchte, wäre es unmöglich, so lange durchzuhalten. Eine solche Haltung muss von Arbeiter*innen aus verschiedenen Ländern geteilt werden. Wir sollten einen Weg finden, die internationalen Kontakte zu intensivieren und jeden Monat miteinander zu sprechen.

In welche Richtung sollte deiner Meinung nach diese transnationale Organisation von Arbeiter*innen gegen Amazon gehen?

Ich spreche seit vielen Jahren von der Notwendigkeit, einen globalen Tag des Streiks und der Proteste der Arbeiter*innen gegen Amazon zu organisieren. Einige Leute haben mir gesagt, das sei nicht machbar, aber ich träume gerne. Wir brauchen einen Weg, um die weit entfernten Arbeiter*innen zu verbinden. Ich dachte zum Beispiel, dass man an einem Tag des Streiks und Protests in der ganzen Welt große Bildschirme vor den Lagerhäusern aufstellen und mit allen

anderen am Streik beteiligten Lagerhäusern und Plätzen verbinden könnte, um sich als Teil eines Ereignisses zu fühlen, bei dem Arbeiter*innen aus der ganzen Welt handeln. Die Arbeiter*innen müssen wissen, dass jemand anderes protestiert. Es muss ein Ereignis sein, das bestehen bleibt, es wäre ein Generationswechsel

in der Art des Streiks. Es wäre eine Möglichkeit, sich zu verbinden und streikende Arbeiter*innen zu zeigen, sie zum Reden zu bringen, sie zum Austausch von Ideen zu bewegen. Das wäre ein Schritt nach vorn. Sie müssen es nicht am Black Friday tun, denn Amazon erwartet das bereits. Ich mag Überraschungen. Man muss in der Lage sein, eine „positive Panik“ zu erzeugen, die dem Unternehmen zu verstehen gibt, dass wir viele und alle miteinander verbunden sind, sie dann in Schwierigkeiten bringen und sie zwingen, zuzuhören. Wir müssen kreativer sein.

Precarious Disconnections

Übersetzung: FAT

<https://www.transnational-strike.info/2020/10/14/an-essential-strike-an-interview-with-a-piacenza-amazon-worker-on-the-struggles-during-the-pandemic/>

Beige-braun, stark koffeiniert, intensiv gezuckert und den ganzen Tag überall erhältlich in verschiedenen Variationen. MilkTea wird in Asien von jeder Gesellschaftsschicht getrunken und ist weit verbreitet und kulturell fest verankert.

Ein ganz normales Getränk also, auch für mich schon seit meiner frühesten Kindheit. Ist halt lecker, auch wenn nach neuestem Wissensstand das eigentlich nichts ist, was man kleinen Buben zu trinken geben sollte. Aber eben, hier kann man einfach sagen: andere Länder, andere Sitten. Und jetzt auch andere Werte. Werte, welche für Westler*innen selbstverständlich sind, die sich aber eigentlich nicht mit der vergangenen Tradition des MilkTeas vereinen lassen. MilkTea lässt sich halt nicht über den Kontext der Vergangenheit einordnen und Werte verfließen je nach kolonialem Gusto auch irgendwie.

Verbindendes Getränk

Da ich selber Wurzeln in Hongkong habe, trinke ich gerne die Variante HK-Style MilkTea, die das Ursprungsgetränk der Proteste der #milkteaalliance ist. Es sind nicht Proteste für Rebellion oder Revolution, sondern Proteste für Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechte und Selbstbestimmung, welche der Stadt den früheren Wohlstand brachte. Aber nicht nur im an China verlorenen Hongkong wird MilkTea getrunken. Und nicht nur dort werden diese Werte langfristig wahrscheinlich sogar verschwinden, wenn nicht gegen diese Autorität der Unterdrückung von aussen und innen protestiert wird. Jedoch ist der innere Protest in HK maximal schwierig geworden mit der orwellischen staatlichen Denunzierung gegen die eigene Bevölkerung. Die Aushöhlung der Gesellschaft mit der forcierten, geplanten Strategie der Gleichmachung vom quirligen HK zu einer generischen maoistischen Trabantenstadt hat schon tiefste Spuren gezogen. Eine verständliche Empörung, die von der #milkteaalliance deswegen nun nach

aussen getragen wird, so bei Unterdrückten auf Nährboden trifft und gleichzeitig Widerstand bei Befürworter*innen verschiedener Despot*innen schürt.

Was die MilkTea-Bewegung vereint, ist die Angst vor der wachsenden Einfluss-sphäre der **Kommunistischen** Faschistischen Chinesischen Partei. Wenn nicht durch die direkte KPCh-Einflussnahme, dann durch indirekte Unterstützung autoritärer Lakaien (burmesische Militärjuntas), ideologische Satelliten (Nordkorea, auch wenn das Volk dort weder Milch noch Tee hat) oder einfach durch gekaufte andere arme Staaten wie Laos oder die Mongolei. In der Mongolei wird Milch-



Die Milk-Tea-Alliance ist eine Gruppe von vor allem Online-Aktivist*innen. Sie kämpfen unter anderem in Hongkong, Taiwan und Myanmar.

tee übrigens salzig getrunken und die Milch stammt vom Kamel, Pferd, Yak, dem Schaf oder der Ziege.

Die Bewohner*innen der bedrohten, nicht anerkannten Staatsregierung von Taiwan sind auch MilkTea-Säufer*innen. Sie sind berüchtigt für ihre Schlabber-Tapioka-Kugeln im Tee, die man fürchterlich eklig mit dem fetten Röhrchen rumsputzen kann. Aber auch sie fürchten die Assimilierung ~~friedliche militärische Wiedervereinigung~~ mit dem grossen Bruderdrachen im Norden – trotz historisch-kulturellen Ähnlichkeiten und unabhängig von jeglichen MilkTea-Rezepten und Traditionen.

Mit den immer stärkeren hegemonialen Tendenzen Chinas merken die erwähnten Länder nun, dass es nicht mehr nur um Tee geht. Sondern um die Werte, die sich um den MilkTea herum entwickelt

haben. Was für eine Ironie, dass früher die Kolonialist*innen diese Werte mit dem MilkTea brachten, dann wieder verschwanden, aber der MilkTea geblieben ist. Rückblickend betrachtet waren die Kolonialist*innen natürlich auch nichts anderes als fiese Unterdrücker*innen.

Der Westen schweigt

MilkTea ist ein Symbol des Kolonialismus, der das Fundament des modernen Kapitalismus bildet. Dieses Fundament wird nun von einem Ursprungsland des Tees mit einem totalitären Unrechtsstaat mit menschenverachtendem Überwachungsregime untergraben.

Der MilkTea ist somit auch ein Geschmack und ein Gefühl dafür, was übrig bleibt, wenn man sich seiner Rechte entrisen fühlt.

Im Westen wird diese Situation nicht gebührend beachtet, wahrscheinlich deshalb, weil hier der Kaffee das gesellschaftlich meist akzeptierte Aufputschgetränk ist und nicht MilkTea. Diese Ignoranz kommt daher, dass Europa seine Werte schleichend an die chinesischen Kommunist*innen abtritt.

Der Westen ist hypnotisiert von der Illusion, dass Geld den Mangel an Integrität kompensiert. So verschwindet sukzessiv aus dem Fokus, welche Werte aufgegeben wurden und werden.

Abwarten und Tee trinken ist keine Haltung, in der hier verharret werden darf. Eine klare Positionierung gegen Ausnützung, Ausbeutung, Unterdrückung, Ausgrenzung und Entmenschlichung von Individuen muss immer und überall angenommen und bekundet werden.

Falls jemand sich für mein selbst entwickeltes HongKong-MilkTea-Familienrezept interessiert: Ich biete rituelle, traditionelle und kommerzielle HK-MilkTea-Teekochkurse an, bei spezieller Nachfrage auch die noch freie taiwanische BubbleTea-Variante. Mit oder ohne Spucken.

mpf

Les œillets rouges

Dans ces temps-là, les nuits, on s'assemblait dans l'ombre,
 Indignés, secouant le joug sinistre et noir
 De l'homme de Décembre, et l'on frissonnait, sombre.
 Comme la bête à l'abattoir.
 L'Empire s'achevait. Il tuait à son aise,
 Dans son antre où le seuil avait l'odeur du sang.
 Il régnait, mais dans l'air soufflait la Marseillaise.
 Rouge était le soleil levant.
 Il arrivait souvent qu'un effluve bardique,
 Nous enveloppant tous, faisait vibrer nos cœurs.
 A celui qui chantait le recueil héroïque,
 Parfois on a jeté des fleurs.
 Des ces rouges œillets que, pour nous reconnaître,
 Avait chacun de nous, renaissiez, rouges fleurs.
 D'autres vous répandront aux temps qui vont paraître,
 Et ceux-là seront les vainqueurs.

Gedicht von Louise Michel. Sie war eine Kommunardin von Paris. Das Gedicht entstand ein halbes Jahr nach der Niederschlagung der Commune (Mai 1871) während ihrer Haft in Versailles.

Die Pariser Kommune hielt sich 72 Tage von März bis Mai 1871, nachdem es zu einem Aufstand gegen die Monarchie kam. Schlussendlich wurde die Kommune von der neuen Republik niedergeschlagen.

Zur Kulturseite

Wir haben uns vorgenommen in jeder Ausgabe auch etwas Kultur zu bringen und werden hier Kurzgeschichten, Gedichte und grafischer Kunst einen Platz geben. Wir versuchen möglichst Unveröffentlichtes abzdrukken und freuen uns natürlich wenn du uns deine Werke zur Verfügung stellst (schreib an zeitung@faubern.ch).

Falls wir einmal nicht genügend zugesendet bekommen, werden wir auch auf bereits veröffentlichte Kunst zurückgreifen.

di schwarzi chatz
 Zeitung der Freien Arbeiter_innen Unions in der Schweiz

8 Stunden sind (mehr als) genug!
 131 Jahre sind es her, dass in Chicago für den Achtstundentag gestreikt wurde. Heute sind wir wieder am Punkt gelangt, wo ohne Scheitern gelandet werden kann: 8 Stunden sind (mehr als) genug!

In dieser Ausgabe
 Nach 12 Tagen Beratung im Bundestag...
 Die Bedeutung der Banken AGG...
 Die Bedeutung der Banken AGG...
 Die Bedeutung der Banken AGG...

abonnieren?

- Ich möchte di schwarzi Chatz abonnieren (ungefähr 6 Ausgaben für 30.- oder mehr)
- Für Infoläden, Beizen und Weiterverteiler_innen haben wir spezielle Abos! Einfach per Mail nachfragen (zeitung@faubern.ch)

Vorname, Name:

Adresse:

PLZ/Ort: E-Mail:

Einsenden an:
 di schwarzi Chatz
 c/o FAU Bern
 Postfach 2368
 3001 Bern
 oder:
 zeitung@faubern.ch

Die FAU? Was ist das?

Die Freie Arbeiter_innen Union Bern ist eine Gewerkschaftsinitiative aus dem Raum Bern. Aufbauend auf anarcho-syndikalistischen Prinzipien versteht sie sich als basisdemokratische und kämpferische Alternative zu den sozialpartnerschaftlichen Gewerkschaften. Sie ist:

KÄMPFERISCH: Weil die Interessen der Arbeiter*innen denjenigen der Kapitalist*innen radikal entgegengesetzt sind. Weil die grossen sozialen Fortschritte nur durch soziale Kämpfe und Mobilisierungen errungen wurden.

SELBSTBESTIMMT: Weil Entscheidungen von den Direktbetroffenen getroffen werden sollen und nicht von Parteispitzen und Funktionär*innen. Weil Hierarchien im Gegensatz zu einer egalitären und selbstorganisierten Gesellschaft stehen.

SOLIDARISCH: Weil einzig Reflexion, gegenseitige Hilfe und berufsübergreifende Aktionen den Gruppenegoismus überwinden können.

ANTIKAPITALISTISCH: Weil wir diejenigen sind, die alle Güter herstellen und alle Dienstleistungen erbringen, sollen sich diese nach dem Wohle der Gemeinschaft orientieren und nicht nach dem Profit einiger weniger. Wir denken deshalb, dass der Syndikalismus an einem politischen Projekt für eine gerechte, egalitäre und freie Gesellschaft arbeiten muss. Das heisst an einem revolutionären Projekt.

Schwarze Katze?

Die schwarze Katze als Symbol für selbstorganisierte Arbeitskämpfe wurde im frühen 20. Jahrhundert vom IWW-Mitglied Ralph Chaplin erschaffen. Die Katze, auch „Sab Cat“ genannt, wird heute von libertären Gewerkschaften auf der ganzen Welt als Symbol verwendet. Wir freuen uns über Kommentare, Rückmeldungen und Kontakte an:

info@faubern.ch oder
zeitung@faubern.ch



Kurzarbeit + Quarantäne

(Stand 10. April)

Wer kriegt 100% Kurzarbeitsentschädigung?

Alle Löhne unter 3470 CHF brutto werden zu 100% entschädigt. ABER: Teilleistungen werden hochgerechnet und Zuschläge wie Ferienentschädigung zählen auch dazu. Löhne bis 4340 CHF werden proportional entschädigt.

Wie wird die Entschädigung im Stundenlohn berechnet?

Standardmässig werden die vereinbarten Stunden vergütet. Da die meisten Stundenverträge jedoch keine vereinbarten Sollstunden haben, muss der Durchschnitt der letzten 6 oder 12 Monate (was jeweils besser für dich ist) genommen werden. Dies kann durch unsaubere Führung des Ferienbezugs und der starken Schwankungen eher schlecht für dich ausfallen. Falls du z.B. längere Ferien gemacht hast, weise deine Chef*in darauf hin, dass dies korrigiert wird. Für die Zukunft ist es wichtig, dass bei einer neuen Stelle darauf beharrt wird, dass **ein festes Pensum vereinbart** wird.

Du hast Anspruch auf Lohnfortzahlung, auch wenn du keine Kurzarbeit kriegst. Melde dich am besten bei einer Gewerkschaft, da die Chef*innen dies nicht so sehen. Aber dafür ist es wichtig, dass du ein vereinbartes oder regelmässiges Stundenpensum hast.

Ich habe 10 Ausfallstunden, mein*er Kolleg*in 10 Überstunden. Kriege ich jetzt 10 Stunden weniger ausbezahlt?

Nein. Es stimmt, dass die 10 Überstunden den gesamtbetrieblichen Ausfallstunden abgezogen werden und somit auch nicht dem Betrieb ausbezahlt werden. Du kriegst aber trotzdem deine 10 Ausfallstunden ausbezahlt, aber natürlich zu 80%.

Ich habe/hatte Ferien während Kurzarbeit, wie sieht es lohnmässig aus?

Im Stundenlohn hast du Anspruch auf 80%. Bei einer Festanstellung ist es komplizierter. Dort ist oft der Bezugspunkt der Ferien wichtig. Nimm am Besten Kontakt mit uns auf.

Ich wurde in Quarantäne gesteckt. Was ist mit meinem Lohn?

Dein Lohn muss auch bei Quarantäne weiterhin bezahlt werden, jedoch auch wieder zu 80%. Dies gilt jedoch nur, falls du auf behördliche Anordnung in Quarantäne musst. Bei freiwilliger Quarantäne hast du keinen Anspruch auf Lohn. Wenn Homeoffice möglich ist, hast du auch keinen Anspruch. **Neu verfällt der Anspruch auf Lohnersatz ab dem 7. Tag.** Dafür kannst du nach 7 Tagen einen Test machen und bei einem negativen Ergebnis sofort aus der Quarantäne. Unter Umständen ist dieser Test sogar gratis.

Die Zahlung wird unterschiedlich gehandhabt. Wo die Kurzarbeit greift, wird dies über die Kurzarbeit abgerechnet. Die anderen bekommen ihr Geld von der Ausgleichskasse in Form von Erwerbsersatz. Weitere Infos und Anmeldung gibt es hier: <https://www.ahv-iv.ch/corona>.

Falls du zu Ferienzwecken in ein Gebiet reist, welches **bei der Abreise** auf der Quarantäneliste stand oder dies angekündigt wurde, verfällt dein Anspruch auf Lohn.

Weitere Infos findest du auf unserer Homepage (faubern.ch):



Impressum

di schwarzi chatz
Quartiergasse 17
Postfach 2368
3001 Bern

Auflage: 300
Konto: 30-276725-1

Erscheint 6 Mal jährlich (Änderungen vorbehalten)

Kontakt

di schwarzi chatz
zeitung@faubern.ch
FAU Bern - Syndikat aller Berufe
info@faubern.ch